

# 12 Zusammenfassung

---

Dieses Kapitel wurde bei Erstveröffentlichung ohne die korrekte Creative Commons Lizenz veröffentlicht. Die korrekte Lizenz finden Sie am Ende des Kapitels. Ein Erratum zu diesem Kapitel ist verfügbar unter DOI [10.1007/978-3-658-12533-2\\_14](https://doi.org/10.1007/978-3-658-12533-2_14)

© SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH 2016  
M. Calmbach et al., *Wie ticken Jugendliche 2016?*,  
DOI 10.1007/978-3-658-12533-2\_12

Wie ticken Jugendliche? Eine sehr kurze Antwort darauf ist: unterschiedlich. In welcherlei Hinsicht die Jugend unterschiedlich tickt, wird abschließend noch einmal kompakt zusammengefasst. Dabei wird auch auf die Gemeinsamkeiten in der jungen Generation eingegangen.

### **Das Werte-Ensemble der jungen Generation: Vielschichtige Synthesen teilweise widersprüchlicher Werte.**

Wie in den Vorgängerstudien kommt auch die SINUS-Jugendstudie 2016 mit Blick auf die normative Grundorientierung der Jugendlichen zu dem Schluss, dass viele auf den ersten Blick schwer vereinbare Werte bei den Jugendlichen auf Akzeptanz stoßen – ohne dass man dies jedoch als unauflösliche Widersprüche des Lebens begreifen würde.

Zum einen versteht sich die breite Mehrheit der Jugend auf einen gesellschaftlich verbindlichen Wertekanon. Hierzu zählen vor allem Werte, in denen der Wunsch nach Halt und Orientierung zum Ausdruck kommt, wie Gemeinschaft, Familie, emotionale und materielle Sicherheit, wirtschaftliche Stabilität bzw. Wohlstand, Planbarkeit sowie die klassischen Pflicht- und Akzeptanzwerte (z. B. Fleiß, Leistung, Pflichterfüllung, Bescheidenheit, Anpassungsbereitschaft). Nicht diesen Werten oppositionell gegenüberstehend, sondern in Synthese dazu werden zum anderen jugendtypische Selbstentfaltungswerte (wie z. B. Ich-Orientierung, Selbstverwirklichung, Kreativität, Einzigartigkeit, Veränderung), hedonistische Werte (Spaß, Spannung, Neuheit, Risiko, Ekstase) und postmoderne Werte (z. B. Performing, Flexibilität, Mobilität) betont. Das Wertespektrum junger Menschen umfasst heute sowohl postmaterielle Werte (z. B. Gemeinwohl, Gesundheit, Bildung, Vielfalt, Solidarität, Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit) als auch materielle Werte (Geld, Besitz, Lebensstandard, Luxus, Status).

Entscheidend dabei ist aber: Nicht allen ist alles gleich wichtig im Leben, und nicht jeder Wert wird von allen gleichermaßen hervorgehoben und gelebt. Beispielsweise ist eine stabile Partnerschaft den meisten ein wichtiges Anliegen. Nach welchen Rollenvorstellungen man aber eine Beziehung leben möchte, welche Erwartungen und Hoffnungen man

damit verbindet, kann entlang der verschiedenen Mindsets der jugendlichen Lebenswelten stark variieren (siehe z. B. die Befunde dieser Studie zum Thema Liebe und Beziehung).

Es gibt mit Blick auf Jugendliche also Ankerwerte und Werte, die eher in der Peripherie des Erstrebenswerten stehen, wohl aber von Bedeutung sind. Der SINUS-Ansatz für die Differenzierung verschiedener Lebenswelten in der Alterskohorte der 14- bis 17-Jährigen trägt dieser Komplexität Rechnung und verdichtet sie modellhaft. Die Studie beschreibt anhand dieser Lebenswelten-Typologie, bei welchen Themen Unterschiede zwischen Jugendlichen auf deren Werthaltung zurückgeführt werden können.

### **Liebe und Partnerschaft bei Jugendlichen heute: Emotionale Sicherheit statt Selbstverwirklichung.**

In Sachen Liebe und Partnerschaft herrscht über alle Lebenswelten hinweg Konsens, dass Vertrauen, Ehrlichkeit und Verlässlichkeit zentrale Beziehungsvoraussetzungen sind. Ebenso wünscht man sich, dass partnerschaftliche Beziehungen stabil sind. Man möchte sie auch nicht zu lange aufschieben: Bis spätestens Mitte 30 möchten die allermeisten der von uns Befragten in einer dauerhaften glücklichen Beziehung leben. Die Zeit davor wird in Sachen Beziehungen aber keineswegs als „Sturm und Drang“-Phase bzw. als „Zeit des sich Auslebens“ thematisiert. Nur wenige sehen sich selbst als „Beziehungsdraufgänger“.

Die Exeditiven und Experimentalistischen Hedonisten unterscheiden sich in ihren Beziehungsvorstellungen am stärksten vom jugendlichen Mainstream. Sie haben es noch am wenigsten „eilig“ mit einer festen Beziehung und Familiengründung. Die klassische „Zweierbeziehung auf Lebenszeit“ wird zwar (wie in den anderen Lebenswelten) als Idealfall betrachtet, aber gleichzeitig auch von vielen angezweifelt. Das liegt v. a. daran, dass individuelle Selbstverwirklichung und Partnerschaft teilweise als schwer vereinbar gelten. In den postmodernen Lebenswelten ist das gegenseitige Zugestehen von persönlichen Freiräumen für eine gelingende Beziehung zentral. Nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch ganz

allgemein wünscht man sich – das gilt auch für die Sozialökologischen – vom Partner bzw. der Partnerin eine große Schnittmenge der persönlichen Interessen.

In den anderen Lebenswelten ist man hingegen eher bereit, sich selbst zurückzunehmen und sich dem Partner anzupassen, v. a. in der Konservativ-bürgerlichen Lebenswelt. Harmonie, Halt und Berechenbarkeit spielen hier eine größere Rolle als bei den postmodernen Gruppen. Man würde auch lieber früher als später eine Familie gründen. In der gesellschaftlichen Mitte geht man wiederum davon aus, die Familiengründung so lange zu vertagen (bzw. vertagen zu müssen), bis die beruflichen Verhältnisse gesichert sind und man für sich und die Familie einen guten Lebensstandard garantieren kann. Vor allem in den bildungsfernen Lebenswelten, insbesondere bei den Prekären, ist der Wunsch nach einer Familie mit der Hoffnung auf Sicherheit bzw. verlässliche Verhältnisse verbunden. Für viele ist das jedoch eher Wunschdenken. Sie blicken pessimistisch in die Zukunft, weil sie wissen, dass Bildung für die ersehnte finanzielle Unabhängigkeit und somit auch für ein abgesichertes Familienleben eine entscheidende Voraussetzung ist – und auf diesem Feld sind nicht wenige abgehängt oder laufen Gefahr, weiter abgehängt zu werden.

### **Zukunftsvorstellungen bei Jugendlichen heute: Große lebensweltliche Unterschiede – von prekärer Existenzangst bis hedonistischer Sorglosigkeit.**

Die Zukunftsvorstellungen fallen in den anderen, „bildungsaffineren“ Lebenswelten deutlich optimistischer aus – wenngleich sich auch jeweils gruppenspezifische „kleinere Sorgen“ zeigen. Die Ängste der Konservativ-Bürgerlichen sind, anders als bei der Prekären Lebenswelt, weniger existentieller Natur, sondern beschäftigen sich damit, ob man den angestrebten geradlinigen Lebensweg auch wie geplant umsetzen kann. Am Ende vertraut man aber darauf, dass man seinen Weg gehen wird, solange man weiterhin pflichtbewusst und fleißig ist und realistisch vorausdenkt. Auch in der anderen bürgerlichen Lebenswelt, bei den Adaptiv-Pragmatischen, verfolgt man einen klaren Lebensplan. Im Gegensatz zu den Konservativ-Bürgerlichen werden die eigenen Ziele aber selbstbewusster

gesteckt. Sozialer Aufstieg und damit einhergehende Statusgewinne sind fest eingeplant – und aufgrund der lebenswelttypischen Leistungsbereitschaft und Bildungsbestrebungen nicht unrealistisch.

Die Sozialökologischen haben durchaus konkrete Ideen und Vorstellungen für Ihre Zukunft, halten sich aber verschiedene Optionen offen. Sie blicken insgesamt gelassen und optimistisch in die Zukunft.

Am größten ist der Zukunftsoptimismus bei den Expeditiven. Für sie ist ein insgesamt recht entspannter Blick auf das künftige Leben charakteristisch. Man weiß um die eigenen Stärken. Die Sorgen der Expeditiven sind aus Sicht der benachteiligten Gruppen „Luxusprobleme“ – so beschäftigt die Expeditiven z. B. nicht, ob sie einen gut bezahlten Job finden, sondern ob Beruf auch Berufung ist und man lange mit der Wahl glücklich bleibt, ohne in Routinen zu erstarren. Auch den Experimentalistischen Hedonisten graust es vor Alltagslangeweile. Deswegen vertagen sie das Nachdenken über die Zukunft gerne und versuchen, das Hier und Jetzt zu genießen und sich nicht mit Gedanken über den erwarteten Leistungsdruck in der Arbeitswelt den Tag zu vermiesen. Sicherheit und Berechenbarkeit des Lebenswegs spielen bei ihren Zukunftsprojektionen im Vergleich die geringste Rolle, das Bewahren jugendlicher Nonkonformität hingegen die größte.

### **Mobilität bei Jugendlichen heute: Trotz pragmatischer Verkehrsmittelwahl kaum Bedeutungsverlust des Autofahrens.**

Auch mit Blick auf Mobilität ist das postmoderne Segment im Lebensweltenvergleich mutiger und eigenständiger unterwegs als die anderen Gruppen. Vielen ist es wichtig, die eigene „Komfortzone“ möglichst früh zu verlassen und sich auf neuen (Lebens-)Wegen zurechtzufinden. Beispielsweise sind sie nicht nur am interessiertesten, auf Reisen fremde Kulturen zu entdecken, sondern sie sympathisieren auch am stärksten damit, beruflich viel unterwegs zu sein. Ein Berufsleben, bei dem man aber fast ausschließlich on the road ist, missfällt auch diesen Jugendlichen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist letztlich allen Gruppen wichtig – am deutlichsten betonen dies die jungen Frauen aus den bürgerlichen Lebenswelten (Konservativ-Bürgerliche, Adaptiv-Pragmatische).

Um im Alltag von A nach B zu kommen, gehen die Jugendlichen sehr pragmatisch vor. Es gibt für sie nicht das eine „ideale“ Verkehrsmittel, sondern man entscheidet zweck-, kosten- und situationsabhängig, was gerade am besten passt. In der Regel greift man auf das eigene Fahrrad, auf elterliche Chauffeurdienste oder auf Bus und Bahn zurück. Mit dem öffentlichen Personenverkehr zeigen sich die Jugendlichen im Großen und Ganzen zufrieden. Besonders positiv werden öffentliche Verkehrsmittel als Orte der Zusammenkunft mit Bekannten oder auch Fremden erwähnt und als Orte, an denen man mal Zeit für sich hat. Auch mit der Pünktlichkeit der Verkehrsmittel ist man nicht generell unzufrieden. Die Teenager sehen aber auch Verbesserungsmöglichkeiten für den öffentlichen Personenverkehr: freundlicheres Personal, bessere hygienische Bedingungen, mehr Platz, schöneres bzw. zeitgemäßes Design und WLAN. Die Jugendlichen auf dem Land wünschen sich zudem eine bessere Anbindung an die Stadt. Der Fernverkehr hat ein überwiegend gutes Image.

Fast alle Jugendlichen möchten zeitnah den Führerschein machen, da es für sie zum Erwachsenwerden einfach dazu gehört. Ein eigenes Auto ist hingegen eher ein Fern- denn ein Nahziel. Mit Automobilität verbindet man in allen Lebenswelten v. a. zeitliche Unabhängigkeit und Bequemlichkeit. Als Statussymbol gilt das Auto hingegen nur in wenigen Lebenswelten, am deutlichsten bei den Materialistischen Hedonisten und Prekären. Hier sprechen viele begeistert von Autos und den Möglichkeiten, die der Führerschein eröffnet. In den postmodern geprägten Lebenswelten finden sich hingegen Hinweise darauf, dass ein Erwachsenenleben auch ohne eigenen PKW vorstellbar wäre. Hierbei helfen z. B. Car-Sharing-Dienste, die unter Jugendlichen zwar insgesamt betrachtet noch eher ein Randthema sind, aber positiv bewertet werden, v. a. von den bildungsaffinen Lebenswelten.

Mit wenig Begeisterung stehen Jugendliche aller Lebenswelten hingegen einer Zukunft mit selbstfahrenden Autos gegenüber. Den wenigen positiven Aspekten dieser neuen Technologie (Fahrkomfort, Zeitsouveränität bzw. Produktivität, möglicherweise mehr Sicherheit) stellt man mit Nachdruck ein Bündel an Vorbehalten gegenüber: Entmündigung des Menschen, Anfälligkeit für Hacker-Angriffe und Spaßverlust.

Der Digitalisierung des Autofahrens stehen die Jugendlichen somit sehr skeptisch gegenüber. Doch wie sieht es in anderen Bereichen des Alltags mit der Einstellung gegenüber der immer weiter fortschreitenden Digitalisierung aus?

### **Digitale Medien bei Jugendlichen heute: Zwischen Selbstverständlichkeit und Selbstregulation.**

Ein Leben ohne Internet und Smartphone können sich Jugendliche heute kaum noch vorstellen: „Online-Sein“ gehört selbstverständlich zum Leben dazu. Entsprechend sind die Jugendlichen über alle Lebenswelten hinweg mit internetfähigen Geräten bestens ausgestattet. Man kann sogar von einem „Sättigungseffekt“ sprechen, denn viele sagen, dass sie mit Blick auf ihr Medieninventar „wunschlos glücklich“ sind. Jugendliche *gehen* zudem nicht mehr ins Internet, sondern *leben darin*. Digitale Teilhabe ist dabei immer mehr Voraussetzung für soziale Teilhabe in der Peergroup. Nutzt man Messenger-Dienste oder Social-Media-Angebote nicht, droht die soziale Ausgrenzung. Neben WhatsApp und Facebook haben vor allem Foto- und Videoplattformen wie Instagram, Snapchat und YouTube an Bedeutung hinzugewonnen. Viele reflektieren selbstkritisch, dass man „sogar ein bisschen vom Internet abhängig ist“ – denn ohne Internet ist der Kontakt zu den Freunden abgeschnitten und die Angst, etwas zu verpassen, entsprechend groß.

Dennoch zeigen Jugendliche einen zunehmend selbstkritischen Umgang mit digitalen Medien. Dass soziale Events („offline“) darunter leiden, dass alle nur noch am Smartphone hängen und nichts mehr von der Umwelt mitbekommen, beklagen nicht wenige. Genau zu wissen, wann man das Smartphone zur Seite legen sollte, gilt als kompetenter bzw. souveräner Ausdruck im Medienumgang – auch wenn die Umsetzung im Alltag fast allen schwerfällt. Diese Selbstregulationskompetenz im Umgang mit Medien ist insbesondere in den bürgerlichen und modernen Lebenswelten positiv besetzt. In diesem Zusammenhang haben sich auch neue „Benimmregeln“ für die Kommunikation herausgebildet, deren Einhaltung als kompetenter Medienumgang unter Jugendlichen

gilt. So sind beispielsweise schriftliche Nachrichten – zumindest als Vorankündigung – direkten Anrufen vorzuziehen, um nicht zu stören.

Viele Jugendliche sind der Ansicht, dass ihre private Internetnutzung in der Zukunft eher abnehmen wird, sobald sie ins Berufs- bzw. Familienleben einsteigen, was vor allem unterstreicht, dass das Internet aktuell überwiegend Freizeitwelt ist. Messenger-Dienste möchte man aber auch weiterhin intensiv nutzen, um mit Freunden und Familie in Kontakt zu bleiben. In allen Lebenswelten ist man sich zudem sicher, dass immer mehr Bereiche des Alltags von der Digitalisierung erfasst werden, wenngleich konkrete Visionen zur digitalen Zukunft den meisten schwerfallen. Viele haben das Gefühl, dass es kaum noch Steigerungspotenzial gibt und dass dies auch gar nicht wünschenswert ist. Es gibt deutliche Stimmen, die sich für eine Entschleunigung der technologischen Dynamik aussprechen. Nicht wenige beklagen sogar, dass Kinder heute immer weniger kindgerechte analoge Erfahrungen machen, und viele wünschen sich dies später für die eigenen Kinder anders.

Die Skepsis gegenüber fortschreitender Digitalisierung begründet sich teilweise aus einem eher diffusen Unbehagen gegenüber einer technologischen Entwicklung, deren Geschwindigkeit man kaum mehr überblickt. Die Möglichkeit, die digitale Zukunft auch aktiv mitgestalten zu können, sehen Jugendliche eher nicht. Gleichzeitig wollen sie die Möglichkeiten und Erleichterungen, die ihnen digitale Tools bieten, nicht mehr missen und sind sehr versiert in ihrer Anwendung. Dazu gehören neben technischem Know-how auch das Wissen darum, dass man im Internet mit seinen Daten bezahlt und selbst darauf achten muss, was man von sich preisgibt. Den Jugendlichen ist bewusst, dass sie durch ihre Internetnutzung Spuren hinterlassen. Hier sehen sie einerseits den Staat in der Verantwortung, mehr für den Schutz der Daten und der Privatsphäre der Bürger zu tun. Sie nehmen aber auch sich selbst in die Pflicht, kompetent mit den Standardanwendungen umzugehen und sich im Internet „vor dem Größten“ selbst schützen zu können. Die entsprechenden Kompetenzen hierfür lernen die Jugendlichen aus ihrer Sicht fast ausschließlich eigenständig „by doing“. Potenziell würden sie sich aber auch wünschen, in der Schule nicht nur auf die Gefahren hingewiesen zu werden, sondern mehr konstruktive Hilfestellungen zu bekommen, v. a. in Bezug auf den

Schutz der eigenen Privatsphäre. Das große Bewusstsein für Negativfolgen der Digitalisierung – etwa die Überwachung und Nutzung privater Daten, die sich der eigenen Kontrolle entzieht – ist gepaart mit einer reflektierten aber selbstverständlichen Nutzung. Allen Jugendlichen ist bewusst, dass digitale Medienkompetenz heute wie künftig zentrale Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe ist. Man muss aus ihrer Sicht mit den verschiedenen Geräten und dem Internet umgehen können, um im Leben zu bestehen. Dass ihnen ein solch selbstbestimmter und reflektierter Umgang gelingt, betonen tendenziell die Jugendlichen in bildungsnahen und postmodernen Lebenswelten stärker.

Die meisten Eltern greifen nach Auskunft der Jugendlichen kaum in das Internetverhalten ihrer Kinder ein – nicht zuletzt, weil es mittlerweile auch für sie Normalität geworden ist, immer online zu sein. Da finanzielle Einschränkungen der Internetnutzung über die Jahre weggefallen sind, gibt es lediglich Regeln, dass die Jugendlichen nicht zu lange aufbleiben und keine illegalen oder gefährlichen Inhalte herunterladen, oder dass sie darauf achten sollen, was sie im Internet wem preisgeben. Insgesamt hat sich das Verhältnis zu den Eltern in punkto Mediennutzung deutlich entspannt und ist bei der Mehrheit von gegenseitigem Vertrauen gekennzeichnet. In bildungsfernen Lebenswelten gibt es am ehesten Auseinandersetzungen über Dauer und Art der Mediennutzung.

### **Digitales Lernen bei Jugendlichen heute: Die Schulen hinken aus Sicht der Jugendlichen der technologischen Entwicklung hinterher.**

In der Freizeit haben digitale Medien in allen Lebenswelten einen festen Platz, anders sieht dies jedoch in der Schule aus. Digitale Medien werden zumeist anlassbezogen für bestimmte Aktivitäten eingesetzt, häufig sind sie dabei an ein bestimmtes Spezialfach (z. B. Wahlpflichtkurs Informatik) oder ein Projekt gekoppelt und somit nicht selbstverständlich in den Unterricht integriert.

Insgesamt sehen Jugendliche die Schule aber als relevanten Akteur in der Vermittlung von Medienkompetenz. Insbesondere möchten sie

lernen, wie sie sich sicher und trotzdem frei im Netz bewegen können, und worauf genau sie dabei achten müssen. Jugendliche möchten digitale Medien nicht nur nutzen, sondern auch verstehen. Dies zu vermitteln sehen sie als Auftrag der Schule. Die bildungsfernen Jugendlichen begrüßen am deutlichsten eine stärkere Einbindung digitaler Medien in den Unterrichtsalltag, nicht zuletzt weil man sich davon mehr Spaß verspricht. Auch die hedonistischen Lebenswelten betonen, dass digitale Medien den Unterrichtsalltag unterhaltsamer machen.

Am zurückhaltendsten zeigen sich diesbezüglich die bildungsnahen Lebenswelten. Hier wird bezweifelt, dass eine Digitalisierung des Schulalltags tatsächlich mehr Lernerfolg mit sich bringt. Sie warnen auch davor, dass bestimmte „analoge“ Fähigkeiten (wie z. B. das Recherchieren in Büchern) dadurch verloren gehen könnten. Zudem sind sie den versierten Umgang mit digitalen Medien von Haus aus gewöhnt; die Geräte allein haben daher für sie keinen Neuigkeitswert. Generell zeigt sich, dass Jugendliche, die von Haus aus medial besser ausgestattet sind und von den Eltern ein breiteres Kompetenzspektrum vermittelt bekommen, ihre digitalen Ressourcen auch gewinnbringender einsetzen können als andere Jugendliche. Sie sind im Unterricht im Vorteil, weil die Ausstattung mit digitalen Medien und entsprechende Kompetenzen von den Lehrern häufig vorausgesetzt werden.

Bei aller Relevanz, die man Schule bei der Vermittlung von Medienkompetenz zuschreibt, wird teilweise die technische Ausstattung an den Schulen als veraltet kritisiert – bzw. im Vergleich mit dem privaten Medieninventar sogar belächelt. Auch bezweifelt man, dass die Lehrer im Umgang mit digitalen Medien kompetent genug sind, um die Potenziale digitalen Lernens voll auszuschöpfen.

### **Das Thema Flucht und Asyl bei Jugendlichen heute: Überwiegend Unterstützung der Willkommenskultur.**

Das Thema Flucht und Asyl interessiert und beschäftigt die Jugendlichen. Über alle Lebenswelten hinweg befürwortet man die Aufnahme von Menschen auf der Flucht, wenn auch in der Regel mit Hinweis auf

Kapazitätsgrenzen. Den meisten Jugendlichen ist bewusst, dass diese Menschen vor Krieg fliehen, und sie zeigen daher Empathie und Verständnis für deren Situation. Es gibt aber auch eine kleine Minderheit, die recht rigoros und offen Ressentiments gegenüber den Neuzuwanderern äußert. Vor allem bei Jugendlichen aus der gesellschaftlichen Mitte (Adaptiv-Pragmatische) sowie in bildungsfernen Lebenswelten (Materialistische Hedonisten, Prekäre) kann die Angst vor Überfremdung und vor Veränderungen der Lebensbedingungen in Deutschland, die sich gemeinhin aus den gängigen Klischees und Vorurteilen speist, in Fremdenfeindlichkeit umschlagen. Dem stehen insbesondere die post-modernen Lebenswelten entgegen, die am deutlichsten mehr Toleranz und Engagement für Geflüchtete fordern. Typisch für diese Gruppen ist auch, dass sie die Zuwanderung nicht als Gefahr, sondern als kulturelle Bereicherung für das Land wahrnehmen. Allerdings zeigt sich über alle Lebenswelten hinweg, dass die Jugendlichen wenig bis gar keinen persönlichen Kontakt zu Flüchtlingen haben.

Eine gelingende Integration setzt aus Sicht der Jugendlichen einerseits voraus, dass die Zugewanderten schnell die deutsche Sprache lernen. Andererseits habe der Staat die entsprechenden Rahmenbedingungen hierfür zu schaffen und für Unterkunft, Nahrung und Arbeits- bzw. Ausbildungsmöglichkeiten zu sorgen. Alles in allem stellt die junge Generation dem deutschen Staat jedoch ein positives Zeugnis im Umgang mit den Flüchtlingen aus, während von anderen Ländern, vor allem den EU-Mitgliedsstaaten, mehr Engagement gefordert wird.

### **Umwelt-, Klimaschutz und kritischer Konsum bei Jugendlichen heute: Fehlender Glaube an die Wirksamkeit des eigenen Handelns.**

Für Jugendliche in Deutschland ist Umweltschutz eine der zentralen Herausforderungen für die Zukunft. Das Thema ist vielen Jugendlichen aus der Schule und den Medien geläufig, aber über die genauen Zusammenhänge informiert sind vor allem die bildungsnahen Lebenswelten. Die meisten Befragten sind der Ansicht, dass man allein sehr wenig bewirken kann, nicht zuletzt deshalb fällt es ihnen schwer, Umweltschutz im Alltag

konsequent zu leben. Am ehesten bedauert wird diese Inkonsequenz von Sozialökologischen und Experimentalistischen Hedonisten. Um sich aktiv für den Umweltschutz zu engagieren, fehlt vielen Jugendlichen laut eigenen Angaben auch die Zeit. Außerdem sind viele unsicher, ob man die Zerstörung der Erde überhaupt noch aufhalten kann.

Während Umweltschutz einhellig als wichtig bezeichnet wird, sind die Meinungen zum Klimawandel gespalten. Die widersprüchlichen Informationen dazu sind aus Sicht der Jugendlichen schwer zu durchschauen, was dazu führt, dass sie sich oft kein abschließendes Urteil gebildet haben. Teilweise wird sogar in Frage gestellt, ob der Klimawandel überhaupt stattfindet. Vor allem bildungsfernen Jugendlichen ist nicht viel zu dem Thema bekannt, weshalb sie die Informationen nicht klar einordnen können. Da der Klimawandel im Alltag schwer fassbar ist und seine negativen Folgen aus Sicht der Jugendlichen momentan offenbar nur am anderen Ende der Welt stattfinden, wird kein direkter Handlungsdruck wahrgenommen. Noch weniger als beim Umweltschutz verfolgen die Jugendlichen konkrete Maßnahmen gegen den Klimawandel und sind auch kaum bereit, sich für dieses Thema zu engagieren. Sie hoffen darauf, dass vor allem neue technologische Entwicklungen den Klimawandel bewältigen.

Die Jugendlichen wurden auch zu „kritischem Konsum“ befragt. Der Begriff ist den wenigsten bekannt, lediglich in den postmodernen Lebenswelten kann man sich teilweise etwas darunter vorstellen. Erläutert man den Jugendlichen das Konzept, können sie aber aktuelle Debatten, wie z. B. um die Produktionsbedingungen von Mode oder die Massentierhaltung, damit verbinden. Aber auch bei diesem Thema fehlt ihnen das Wissen, wie sie an vertrauenswürdige Informationen kommen können. Weil man den gängigen Öko-Siegeln und Fair-Trade-Zertifikaten nicht durchweg vertraut und weil aus Sicht der Jugendlichen der Einzelne ohnehin kaum Veränderung bewirken kann, sehen die Jugendlichen nur wenig Handlungspotential für sich. Am ehesten sind sie bereit, ihr Verhalten beim Lebensmitteleinkauf zu verändern, weniger beim Kauf von Kleidung und Mode. Dies liegt zum einen an ihren geringen finanziellen Ressourcen, zum anderen an ästhetischen Präferenzen und der eingeschränkten Verfügbarkeit fair produzierter Mode.

Während Materialistische Hedonisten und Adaptiv-Pragmatische aufgrund ihrer finanziellen Lage keine Alternative zu ihrem üblichen Kaufverhalten sehen, sind Jugendliche im postmodernen und sozial-ökologischen Segment noch eher bereit, beim Kleiderkauf auf die Produktionsbedingungen zu achten. Konsumverzicht aus ethischen Gründen ist für die meisten Jugendlichen weder als Möglichkeit präsent, noch im Alltag konkret vorstellbar.

### **Geschichtsbilder bei Jugendlichen heute: Interesse und Wissen sind begrenzt – die deutsche Vergangenheit ist negativ konnotiert.**

„Geschichte“ wird lebensweltübergreifend meist mit negativ besetzten historischen Ereignissen (der deutschen Vergangenheit) verbunden, vor allem mit dem Zweiten Weltkrieg. Dieses Thema finden sehr viele Jugendliche interessant, aber nur in den bildungsnahen Lebenswelten setzt man sich detaillierter damit auseinander. Junge Menschen aus bildungsfernen Lebenswelten sind wenig über geschichtliche Themen informiert und sehen historisches Wissen meist nicht als besonders wichtig an. Lediglich Sozialökologische und Expeditive schreiben der Geschichte einen Stellenwert zu, um aktuelle Ereignisse besser verstehen zu können. Alle Jugendlichen sind sich aber einig, dass man aus den negativen Ereignissen der Vergangenheit lernen sollte, damit sie sich nicht wiederholen.

Ein großer Teil der Jugendlichen wünscht sich einen lebendigeren Geschichtsunterricht, der sich vor allem auch auf aktuelle Ereignisse beziehen sollte. Das Interesse an historischen Themen kann geweckt werden, wenn man die Handlungen und Gefühle der beteiligten Menschen in der jeweiligen Zeit nachvollziehen kann. Deshalb haben Berichte von Zeitzeugen eine hohe Authentizität und machen Geschichte spannend und erlebbar. Die meisten Jugendlichen besuchen historische Stätten im Rahmen von Schulausflügen, nur Jugendliche bildungsnaher Lebenswelten berichten von entsprechenden Ausflügen im familiären Umfeld. Bildungsferne Jugendliche können Gedenkstätten und ihren Stellenwert meist nicht richtig einordnen.

Für die Jugendlichen gibt es außer den verschiedenen Dialekten keine substantiellen Unterschiede zwischen jungen Menschen in Ost- und Westdeutschland. Sie sind sich aber bewusst, dass Eltern und Großeltern teilweise noch an Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschen festhalten. Sie selbst übernehmen diese Vorstellungen aber nicht. Lediglich einige ostdeutsche Jugendliche bemängeln, dass der Osten gegenüber dem Westen immer noch benachteiligt ist bzw. ein schlechteres Image hat.

### **Nation und Nationalität bei Jugendlichen heute: Zunehmende Akzeptanz der Vielfalt – trotz nach wie vor bestehender Vorurteile.**

Die meisten Jugendlichen bewerten die Begriffe „Nation“ bzw. „Nationalität“ gefühlsmäßig neutral. Für sie gibt die Nationalität lediglich an, „woher jemand kommt“. Vor allem die jüngsten Befragten machen sich darüber noch kaum Gedanken. Staatsbürgerschaft ist nur für die allerwenigsten ein lebendiges Merkmal von Identität. Entsprechend hat man auch zu Nationalsymbolen (wie beispielweise Flagge, Hymne, Bundesadler) keinen starken emotionalen Bezug. Das gilt für die jungen autochthonen Deutschen mehr noch als für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund und für die postmodernen Lebenswelten stärker als für die anderen.

Eine aufgrund der deutschen Geschichte kritische Deutung der Begriffe Nation und Nationalität ist insbesondere für Expativ und Experimentalistische Hedonisten typisch. Patriotismus und besonders Nationalstolz sind vielen aus diesen Gruppen schlichtweg suspekt. Befragte aus diesen Lebenswelten sowie aus dem Segment der Sozialökologischen sprechen sich am deutlichsten für eine pluralistische Gesellschaft aus, in der Nationalität keine Rolle spielen sollte. Das positive Bild einer ethnisch und kulturell vielfältigen Gesellschaft ist aber bei vielen Jugendlichen – insbesondere in den benachteiligten Lebenswelten – nicht fest als soziale Norm verankert.

Auf die Frage, was für eine bestimmte Nationalität charakteristisch ist, antworten Jugendliche meist mit tradierten Stereotypen – die aber nicht immer als Klischees oder Vorurteile erkannt werden.

Unabhängig von solchen Klischeevorstellungen betonen die allermeisten Jugendlichen (quer durch die Lebenswelten) gleichzeitig aber auch, dass alle Menschen gleiche Rechte haben und letztlich der Charakter und das Verhalten einen Menschen ausmachen. Daneben gibt es aber auch einige manifeste Vorbehalte gegenüber anderen Nationen. Die in den Interviews am häufigsten stigmatisierten Gruppen sind Menschen mit einem türkischen oder arabischen Migrationshintergrund. Vor allem diesen gegenüber halten sich bei einigen Jugendlichen hartnäckig landläufige Negativklischees (am ehesten in Teilen der Adaptiv-Pragmatischen Lebenswelt und im bildungsbenachteiligten Segment). Stark islamfeindliche Einstellungen sind für keine Lebenswelt per se typisch, sie finden sich noch am ehesten bei einigen Adaptiv-Pragmatischen.

### **Glaube und Religion bei Jugendlichen heute: spirituelle Bedürfnisse, religiöse Toleranz und De-Institutionalisierung.**

Bei der Frage, ob Religion bzw. der Glaube an Gott den Jugendlichen wichtig ist, zeigen sich Unterschiede zwischen christlichen und muslimischen Befragten. Für muslimische Jugendliche, v.a. aus den formal niedriger gebildeten Lebenswelten, ist eine positive Identifikation mit ihrer Religion typischer als für christliche. Für sie ist Religion Teil ihrer Persönlichkeit. Sie bietet häufiger das Regelwerk für das Alltagshandeln und fungiert als moralische Leitplanke. Muslimische Jugendliche berichten daher auch häufiger von religiösen Routinen im Alltag. Sie leben ihren Glauben nicht nur offener aus, sondern sind dabei auch stärker in einen institutionellen Rahmen eingebunden. Christliche Jugendliche sehen ihren Glauben hingegen oft nicht im Zusammenhang mit der Institution Kirche. Spiritualität und Glaube bedarf für viele keiner Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft. Ihre Lebenssituation ist kaum von religiösen Aktivitäten außerhalb der „klassischen“ Feiertage sowie Firmung bzw. Konfirmation und gelegentlichem Beten geprägt. Besonders Adaptiv-Pragmatische, Expeditiv und Experimentalistische Hedonisten

verbinden ihren Glauben nicht zwingend mit einer Religionszugehörigkeit und religiösen Aktivitäten. Noch am ehesten sind Jugendliche aus der traditionellen Lebenswelt familiär und auch institutionell mit ihrem Glauben verbunden.

Auch wenn sich die Jugendlichen (v. a. die christlichen) bei der Identifikation mit einer Konfession zurückhalten, sind Glaube und Sinn Themen, mit denen sich junge Menschen in Deutschland durchaus beschäftigen. Für Jugendliche ohne Mitgliedschaft in einer Glaubensgemeinschaft sind Religionen und Glaube ebenso spannende Themen. Sinnsuche im Allgemeinen und Glaube im Besonderen werden dabei jedoch meist als etwas sehr Privates beschrieben. Der eigene Glaube und v. a. die eigene Religion sind nicht Themen, über die man im Alltag viel mit seinen Freunden und schon gar nicht „in großer Runde“, spricht. Man bekommt davon vor allem in der Schule etwas mit. Am ehesten sind Glaube und Religion bei den postmateriell geprägten und den postmodernen Lebenswelten (Sozialökologische, Expeditiv, Experimentalistische Hedonisten) ein Gesprächsthema im Freundeskreis. Viele christliche Jugendliche sind beim Thema Glauben weniger selbstbewusst und selbstsicher als die meisten muslimischen Jugendlichen. Meist beschreibt man den eigenen Glauben vage als Glaube an eine „ferne Macht“ oder „ein höheres Wesen“. Als tief religiös im engeren Sinne kann nur eine Minderheit der christlichen Jugendlichen bezeichnet werden (vor allem findet man sie unter Konservativ-Bürgerlichen und Sozialökologischen). Auch wenn Jugendliche sich nur schwach mit einer Glaubensrichtung identifizieren, beschäftigen sie sich meist nicht näher mit dem Austritt aus ihrer Religionsgemeinschaft.

Vor dem Hintergrund aktueller Geschehnisse werden religiöse Konflikte hauptsächlich mit dem Islam assoziiert. Wie alle anderen Jugendlichen lehnen auch junge Muslime und Muslimas die religiöse Begründung von Gewalt ab und widersprechen der Koranauslegung radikaler und gewalttätiger Gruppen aufs Schärfste. Für viele junge Menschen ist die Religion kein Merkmal, nach dem man Menschen be- bzw. verurteilt. Deshalb sind die Freundeskreise auch meist religiös heterogen. Noch am ehesten berichten muslimische Jugendliche, dass ihre engsten Freunde auch Muslime sind. Gegenseitige Toleranz ist aber für die christlichen wie

muslimischen Jugendlichen aller Lebenswelten eine wichtige Maxime, sowohl im Hinblick auf die Religionsausübung als auch bei der persönlichen Lebensführung.

## Jugend und Wertewandel: Veränderungen seit 2012.

Was hat sich bei den Jugendlichen seit dem Zeitpunkt der Vorgängerstudie 2012 verändert? Diese Studie schließt mit drei Beobachtungen dazu.

- 1 **Neo-Konventionalismus:** Es gibt immer weniger typisch jugendliche Abgrenzungsbemühungen gegenüber der Erwachsenenwelt. Es geht heute den wenigsten Jugendlichen darum, der Mainstream-Kultur der Erwachsenen eine eigene „Subkultur“ entgegen zu setzen. Der Wertekanon der Jugend ist nahezu derselbe wie bei den Erwachsenen und reflektiert die Vielfalt der Orientierungen und Lebensstile einer pluralisierten Gesellschaft. Die ehemals stärkere Betonung hedonistischer und Selbstentfaltungswerte in den jugendlichen Lebenswelten ist mehr und mehr Vergangenheit. Folgerichtig hat auch die Bedeutung der noch in den 1990er und vor allem 1980er Jahren identitätsstiftenden Jugendkulturen bzw. Jugendszenen weiter abgenommen. Im Vergleich zur Studie 2012 ist dabei wirklich neu, dass der Begriff „Mainstream“ heute kein Schimpfwort mehr ist. Im Gegenteil – er ist ein Schlüsselbegriff im Selbstverständnis und bei der Selbstbeschreibung. Diese positive Bezugnahme auf den Begriff kann als neue Sehnsucht nach Normalität interpretiert werden. Jugendliche wollen heute mehr noch als vor wenigen Jahren so sein „wie alle“. Dem entspricht auch eine generelle Anpassungsbereitschaft der Jugendlichen und ihre selbstverständliche Akzeptanz von Leistungsnormen und Sekundärtugenden. Dazu passt, dass insbesondere soziale Werte (Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, Anpassungsbereitschaft, stabile Beziehungen) den heutigen Jugendlichen wichtig sind. Das deutet auf eine gewachsene Sehnsucht nach Aufgehoben- und Akzeptiertsein in einer Gemeinschaft, nach Geborgenheit und auch nach Halt und Orientierung in den zunehmend unübersichtlichen Verhältnissen einer globalisierten Welt hin. Dieser Neo-Konventionalismus kennzeichnet die Mehrheit der Jugendlichen, mit oder ohne Migrationshintergrund. Nur die postmodern geprägten

Lebenswelten folgen hier nicht dem jugendlichen Mainstream. Experimentalistische Hedonisten und mehr noch die Exeditiven sind weiterhin sehr stark vom Individualismus-Trend beeinflusst, legen Wert auf exzessive Selbstinszenierung und Herausstechen aus der („grauen“) Masse.

- 2 Religiöse Toleranz:** Die Akzeptanz von Diversität in der Gesellschaft ist in der Jugend weiter angestiegen, ebenso hat sich die Norm der religiösen Toleranz gefestigt, insbesondere bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Die große Mehrheit der von uns befragten migrantischen Jugendlichen will Teil der Mainstream-Gesellschaft in Deutschland sein, dazu gehören und akzeptiert sein. Speziell bei den jungen Muslimen zeigt sich eine demonstrative Distanzierung vom radikalen Islamismus, mit der man seine Normalität rechtfertigen will. In Zeiten zunehmender terroristischer Bedrohung rückt auch die Jugend offensichtlich näher zusammen, inklusive ihres migrantischen Teils. Die Identifikation mit „abendländischen“ Werten wie Toleranz und Aufklärung steigt, weil sie das „gute Leben“, Freiheit und Wohlstand garantieren. Erwähnt werden muss an dieser Stelle, dass natürlich nur Jugendliche interviewt wurden, die auch an vorliegender Studie teilnehmen wollten.
- 3 Digitale Sättigung:** Die heute 14- bis 17-Jährigen sind in einer digitalen Welt groß geworden: Durchgehend online zu sein ist der Normalzustand, entsprechend selbstverständlich und unaufgeregt ist ihr Umgang mit digitalen Medien. Die bislang als jugendtypisch eingeordnete, bedingungslose Faszination ist der nüchternen Feststellung gewichen, dass heute „nun mal fast alles digital läuft“. Aus Perspektive der Jugendlichen ist der Höhepunkt der digitalen Durchdringung des eigenen Alltags bereits erreicht – mehr geht nicht. Vielmehr werden Wünsche nach Entschleunigung der technologischen Dynamik geäußert. Die digitale Zukunft wird nicht mehr als verlockendes Versprechen, sondern als anspruchsvolle Aufgabe verstanden, die nicht nur Chancen, sondern auch Herausforderungen mit sich bringt (z. B. Umgang mit der Privatsphäre bei gleichzeitigem Teilhabewunsch an sozialen Netzwerken). Jugendliche, insbesondere aus bildungsnahe Lebenswelten, sind überzeugt, dass der „richtige“ Umgang mit

digitalen Medien Kompetenzen erfordert und dass man diese lernen muss – dazu gehört nicht nur die Nutzung von Geräten, sondern auch die Souveränität, sie ausschalten zu können.

**Open Access** Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell 2.5 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by-nc/2.5/deed.de>) veröffentlicht, welche für nicht kommerzielle Zwecke die Nutzung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en), den Titel des Werks und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und im Falle einer Abwandlung durch einen entsprechenden Hinweis deutlich erkennbar machen, dass Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist auch für die oben aufgeführten nicht-kommerziellen Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.